

# Longo maï

## Meine Familie hat 100 Mitglieder

**Vor zwei Jahren zog die Schweizer Journalistin Katrin Faivre mit ihrem Sohn in die weltweit grösste und älteste Longo-maï-Kooperative – sie feiert dieses Jahr ihr 40-jähriges Jubiläum. Für Surprise erzählt Faivre, vor welche Schwierigkeiten sie das Gemeinschaftsleben im französischen Limans stellt – und warum es sich für sie trotzdem lohnt, zu bleiben.**

VON KATRIN FAIVRE (TEXT) UND  
JULIE TRUDEAU (BILDER)

Das Auto windet sich bergauf über eine schmale Strasse zwischen knorrigen kleinen Bäumen, Ginster und weissem Kalkstein. Über einen holprigen Weg erreichen wir Grange Neuve, die Longo-maï-Kooperative in Limans im Südosten Frankreichs. Hier wohne ich seit zwei Jahren mit meinem dreijährigen Sohn. Nicht allein, sondern zusammen mit vielen Erwachsenen, Kindern und Jugendlichen aus verschiedensten Ländern. Und ja, manches läuft hier anders, als wenn ich mit Kolya in einer Wohnung in Basel leben würde, wo ich zuvor studiert und gearbeitet hatte.

Hier teilen wir unseren Alltag mit rund 100 Menschen, manche stehen uns nahe, andere treffen wir nur selten an. Die Grösse des Kollektivs ist in allen Bereichen zu spüren. Sei es in der Weitläufigkeit des Geländes, in der Einrichtung der Häuser oder in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Am engsten sind wir mit den anderen jungen Familien verbunden. Kolya wohnt mit zwei Mädchen desselben Alters in einem grossen Zimmer, ich ein Stück entfernt in einer Jurte. Wir Eltern organisieren uns gemeinsam und betreuen die Kinder abwechselnd halbtagesweise. Wenn ich etwa die Nacht bei den Kindern schlafe, verbringe ich auch den Morgen mit ihnen. Brot und Kaffee fürs Frühstück hole ich in der Grosseküche, den Rest bewahren wir im Zimmer in einem kleinen Campingkühlschrank auf. Sobald alle angezogen sind, ziehen wir los auf einen Spaziergang mit den Laufvelos.

Die Kooperative in Limans liegt an einer Hügelflanke, das 300 Hektar grosse Gelände umfasst drei Höfe und andere kleinere Wohnmöglichkeiten, verschiedenste Ställe, Gärten und Werkstätten. Die meisten Leute arbeiten in der Landwirtschaft, aber auch im Büro, wo politische Kampagnen betreut werden und die gemeinsame Kasse verwaltet wird, oder

schliesslich zuoberst auf dem Hügel im Radiostudio. Beliebteste Destination der Kinder ist jedoch das grosse Trampolin, manchmal gehen wir auch zum Pferdestall, zu den Hühnern oder in den Gemüsegarten, um ein bisschen mitzuhelfen. Alles liegt weit auseinander. Erst am Mittag kommen wir auf den mittleren Hof, wo das Essen für alle gekocht wird. Leicht erschöpft und hungrig sind wir dann und die Mädchen in Erwartung, endlich wieder Mama oder Papa zu sehen. Am Nachmittag wird dann jemand anderes die Kinder betreuen und ich werde einige Stunden im Büro meinen Aufgaben nachgehen.

### Ein neues Dach fürs Kinderzimmer

Den Alltag mit anderen Kindern und Eltern teilen zu können, war für mich ein wichtiger Beweggrund, nach Longo maï zu ziehen. Ich wollte nicht, dass Kolya als Einzelkind aufwächst und in einer Kindertagesstätte betreut wird, während ich arbeite. Ausserdem wollte

### Im Alltag bleibt mein Portemonnaie oft tagelang in der Schublade.

ich, dass Kolya in einer Umgebung mit viel Natur und Tieren aufwächst, in der er sich frei bewegen darf. Und für mich als Mutter war es wichtig, Anschluss an andere Eltern zu finden. Früher habe ich mich in vielen Dingen mit anderen gemeinsam organisiert. Elternschaft zu teilen, scheint aber schwieriger zu sein, und ich beobachte viele junge Eltern, die trotz aller guten Angebote für Familien ziemlich allein sind.

Bei unserer Ankunft auf der Kooperative waren die Eltern der beiden Mädchen bereit, die Kinderbetreuung gemeinsam zu wagen. Unser erstes gemeinsames Abenteuer war die Renovation des Kinderzimmers, das ein neues Dach und innen eine Generalüberholung

brauchte. Das war aber der einfachere Teil. Die tägliche Organisation, die Entwicklung gemeinsamer Erziehungsvorstellungen und die gegenseitige Wertschätzung unter den Eltern sind viel anspruchsvollere Aufgaben. Völlig unterschätzt hatte ich, dass ich die zwei Mädchen in unserer Kindergruppe nicht nur hüten, sondern eine wichtige Bezugsperson für sie werde – was viel Aufmerksamkeit erfordert. So dauerte es ein gutes Jahr, bis Thilo und ich uns mit unserer Kindergruppe und in dem grossen Kollektiv richtig wohlfühlten.

Kurz vor dem Mittagessen vibriert der Stress in der Küche. Für 100 Personen zu kochen, ist viel Arbeit und Verantwortung. Wir haben eine Kochliste, auf der sich jeder eintragen kann – was ich etwa einmal im Monat tue. Zweimal täglich wird ein warmes Essen gekocht. Gemüse, Fleisch und Brot produzieren wir möglichst selbst. Ziegenkäse und Eier gibt es je nach Saison. Das Essen ist meist einfach, manchmal lecker gekocht, manchmal weniger,

je nach Können der Kochequipe. Gut kochen und essen ist ein Luxus, den ich mir früher immer geleistet habe, auch wenn ich wenig Geld hatte. Bevor ich das erste Mal zu dieser Kooperative kam, bereitete es mir schon ziemliche Sorgen, abhängig zu sein von einer Grosseküche ohne die Möglichkeit, mich selbst zu ernähren. So hatte ich in meinen Rucksack viele Notvorräte gepackt – von Tofu über Getreideriegel bis Schokolade. Mittlerweile habe ich mich aber daran gewöhnt, zu essen, was auf den Tisch kommt und mich dabei nicht bevormundet zu fühlen. «Essen wir zusammen?» – «Was nimmst du mit aus der Küche?» Wild gehen die Fragen durcheinander. Gedeckt wird tischweise. Acht, zehn Leute organisieren sich







zusammen, nehmen Gedecke, Schüsseln und Wasserflaschen mit in den Saal und essen gemeinsam. Ein gemütliches Essen ist selten möglich. Ständig wird man unterbrochen, weil jemand vorbeikommt, um etwas zu fragen oder zu organisieren. Denn die Essenszeiten sind gleichzeitig der Moment, wo das gemeinsame Leben organisiert wird.

Und organisiert werden muss einiges, da wir viele Bereiche des Alltags wirklich zu 100 gemeinsam leben, sei es die Arbeit, das politische Engagement zu Migrations- und Landwirtschaftsthemen oder der Haushalt bis hin zum gemeinsamen Geld. Ein Beispiel: Möchte ich eine Reise machen, frage ich im Vormonat ein Reisebudget an. Wir schauen dann gemeinsam, ob wir genug Geld haben für alle angemeldeten Ausgaben. Dann muss ich die Fahrkarte am Bahnhof kaufen, dazu brauche ich das Geld, das mir die Verantwortliche gibt und ein Auto, das ich vorher reserviert habe. In meinem früheren Leben ging das einfacher: Ich habe meine Kreditkarte gezückt und ein Billett im Internet gekauft. Ein gemeinsames Konto mit 100 anderen zu haben, ist gewöhnungsbedürftig, es bringt aber gleichzeitig Freiheiten mit sich.

**Politik auf dem Bauernhof**

Im Alltag bleibt mein Portemonnaie oft tagelang in der Schublade. Ich brauche es nur, wenn ich auf Reisen gehe, oder alle zwei Wochen in die nahe gelegene Ortschaft fahre, um kleine Besorgungen zu machen. An Geld habe ich vor allem die 15 Euro Taschengeld wöchentlich. Damit gehe ich Kaffee trinken oder Eis essen. Alle Einnahmen von unserem Hof gehen in eine gemeinsame Kasse, wir haben keinen individuellen Lohn. Wenn ich eine grössere Ausgabe machen möchte, frage ich ein Budget an. Dieses System scheint kompliziert, aber es sorgt dafür, dass ich am Monatsende keine Angst vor ausstehenden Rechnungen haben muss. Zum Beispiel gibt es das Thema Handyrechnung in meinem Leben nicht mehr: Erstens kommt mit dem Taschengeld nur ein Sparflammen-Prepaid-Handy infrage

und zweitens haben wir auf der Kooperative sowieso fast keinen Empfang.

Die gemeinsame Kasse hat mich auf die Zusammenhänge von Lohn, Belohnung und Anerkennung aufmerksam gemacht. Die Befriedigung, wenn Ende Monat der Lohn aufs Konto kommt und ich die geleistete Arbeit in Zahlen vor mir sehe, gibt es nicht mehr. Und auch samstägliche Shoppingausflüge gehören der Vergangenheit an. Dadurch hat sich mein Bezug zur Arbeit verändert. Früher war mein Leben in Lohnarbeit und Freizeit eingeteilt. Auch wenn ich meistens interessante Jobs hatte, waren es doch Angestelltenverhältnisse mit der Formel Arbeit gegen Geld. Das implizierte eine Art von sinnlosem Zwang, der die Arbeit für mich trist machte. Wenn Arbeit nicht entlohnt wird, muss sie von sich aus Sinn machen. Wir haben in Longo mai keinen Chef, und niemand sagt mir, was und wie viel ich zu arbeiten habe. Das muss ich selbst wissen. Es kann sein, dass ich für meine Tätigkeit Anerkennung von den anderen erfahre – oder aber auch nicht. All das wirft mich zurück auf die Fragen: Ist meine Arbeit sinnvoll und macht sie Freude? Wie setze ich meine Ziele nicht zu hoch an und wie verzettle ich mich nicht? Und wie kann ich mit ihr zufrieden sein ohne Anerkennung von aussen? In der Arbeit einen Sinn zu finden, der in ihr selbst liegt, ist übrigens sehr anregend. So steigen manche Tätigkeiten in der Wertschätzung – zum Beispiel gibt es für Kochen und Putzen viel Anerkennung, andere wiederum haben nicht mehr so viel Prestige. Öfters werde ich gefragt, wie das denn funktioniert, wenn niemand die Arbeit verteilt und einteilt: Es funktioniert, weil es in unserer gemeinsamen Verantwortung liegt, dass es der Kooperative gut geht.

Nachmittags, wenn Thilo seinen Mittagsschlaf macht und ein anderer Elternteil die Betreuung übernimmt, schultere ich meinen kleinen Rucksack und spaziere durch den Wald zum Büro. Zurzeit arbeite ich viel am Computer, um die Ausstellung «40 Jahre Longo mai» mit vorzubereiten. Ich freue mich, in einer so schönen Umgebung arbeiten zu können, und

doch finde ich es komisch, dass ich auf einem grossen Hof lebe und fast keine Landwirtschaft mache – zumindest nicht im Moment. Aber das ist Longo mai, wir betreiben eine Hofwirtschaft und verfolgen politische Projekte. Wenn die Ausstellung vorbei ist, werde ich wieder mehr draussen arbeiten, vielleicht im Gemüsegarten, oder ich lerne endlich, wie man Autos repariert.

**Ballast zurückgelassen**

Spätabends steige ich den schmalen Weg hinauf zu meiner Jurte. Stimmen und Lachen klingen nach, Bruchstücke von Musik sind zu hören, sonst nur die Stille. Die Stille der Natur, in der mal ein Ast knackt, mal ein Rascheln zu hören ist. Die Kaugeräusche der Pferde auf der naheliegenden Koppel und über mir der unglaublich weite Sternenhimmel, der in Basel nie zu sehen war.

In Longo mai zu leben heisst für mich, viele Vorstellungen vom Leben zu ändern. Einiger Ballast aus meinem früheren Leben ist abgeworfen, und ich fühle mich aufgehoben und leicht in der grossen Gruppe. Ich bin viel wacher und offener für andere Menschen geworden. Die Grenze von Mein und Dein hat sich dabei verschoben, und mir ist bewusster geworden, wie viel ich verändern kann.

Anzeige:

**Ein Panorama alternativen Lebens**



1973 brachen ein paar Jugendliche aus der Schweiz auf, um einen Traum zu verwirklichen. 2013 existieren die Landkooperativen von Longo mai noch immer. Es eint sie der Wille, den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen zu trotzen und ein alternatives Modell jenseits des Kapitalismus zu leben.



Andreas Schwab  
Landkooperation Longo mai  
Pioniere einer gelebten Utopie  
Mit zahlreichen Farbfotos  
240 Seiten, gebunden, 2013  
978-3-85869-560-4, Fr. 38.–

Rotpunktverlag  
www.rotpunktverlag.ch

**40 Jahre Longo mai**

1973 suchte eine Gruppe von Lehrlingen, Schülern und Studenten aus Basel und Wien in europäischen Randgebieten, die von der Abwanderung betroffen waren, neue Freiräume. Die erste Kooperative gründeten sie auf 300 Hektar Brachland in Limans, in der französischen Provence. Seither sind auf der Basis von Solidarität, Handwerk und Landwirtschaft weitere freie, selbstverwaltete Gemeinschaften entstanden: neun Kooperativen in Frankreich, der Schweiz, Österreich, Deutschland und in der Ukraine. Die Idee der Selbstverwaltung geht auf die Utopien der 68er-Bewegung zurück, verknüpft mit alten Formen der Gemeinwirtschaft wie Genossenschaft und Allmende. In Longo mai gibt es keine Lohnarbeit und keinen Chef, es ist politisch unabhängig und religiös nicht gebunden. Heute leben über 200 Erwachsene aus drei Generationen und aus elf verschiedenen Ländern auf den Kooperativen.

Dieses Jahr feiert Longo mai sein 40-jähriges Bestehen. Die Ausstellung zum Jubiläum «Die Utopie der Widerspenstigen – 40 Jahre Longo mai» ist im Oktober im Ackermannshof in Basel zu sehen, danach auch in Zürich, Bern, Genf und Lausanne. [www.prolongomai.ch](http://www.prolongomai.ch)



